

# Grenzipolitiken zwischen Souveränität und Warenverkehr (über Ádám Bodors *Schutzgebiet Sinistra*)

Csongor Lőrincz (Berlin)

[csongor.loerincz@staff.hu-berlin.de](mailto:csongor.loerincz@staff.hu-berlin.de)

<https://orcid.org/0009-0004-1582-8107>

**Abstract.** Zentraleuropäische Transformation wird hier anhand von alltäglichen Szenen des Grenzverkehrs im Mukkerman-Kapitel aus Ádám Bodors Roman *Schutzgebiet Sinistra* (1992) veranschaulicht. Der erzählte Transitraum steht sinnbildlich für einen potentiell bevorstehenden gesellschaftlichen Transformationsprozess. Verschiedene Motive lassen beide Seiten bzw. Akteure der Transformation (resp. den Widerstand gegen sie) und ihrer Narrative in einem ironischen Licht erscheinen. Die Analyse erfolgt mit besonderer Berücksichtigung der sprachlichen Perforation und Subversion souveräner Praktiken des Grenzregimes in einer fiktiven Zone im rumänisch-ungarisch-ukrainischen Grenzland in den 1980er Jahren.

---

## Border Policies between Sovereignty and the Movement of Goods (on Ádám Bodor's *The Sinistra Zone*)

Central European transformation is illustrated here through everyday scenes of border traffic in the Mukkerman chapter of Ádám Bodor's novel *Schutzgebiet Sinistra* (1992). The narrated transit space serves as a symbolic representation of a potentially imminent societal transformation process. Various motifs cast both sides – or the actors of transformation (and those resisting it) – and their narratives in an ironic light. The analysis pays particular attention to the linguistic perforation and subversion of sovereign practices of the border regime within a fictional zone in the Romanian-Hungarian-Ukrainian borderlands during the 1980s.

**Keywords:** Grenzverkehr, Souveränität, Nomos, Neutralisierung, Mimikry, Fiktionalität, Mehrsprachigkeit, Warenverkehr, Literatur | Border Traffic, Sovereignty, Nomos, Neutralization, Mimicry, Fictionality, Multilingualism, Commodity Flow, Literature

Ádám Bodors Roman *Schutzgebiet Sinistra* (ungarisch 1992, deutsch 1994) ist einer der wichtigsten Romane der ungarischen Literatur der letzten Jahrzehnte. Er hat von Beginn an eine rege Rezeption erfahren (nicht zuletzt beim jüngeren polnischen Schriftstellerkollegen Andrzej Stasiuk), in den letzten Jahren erfolgte jedoch eine erneute fachliterarische Hinwendung zum Text, mit zunehmend diversifizierten interpretatorischen und epistemologischen Interessen. Dem un-

mittelbar nach der Wende um 1989 entstandenen Roman ist auch eine diskrete Inszenierung gewisser Aspekte der Transformation abzulesen, die allerdings zeitlich noch *vor* dieser zu verorten sind. Merkmale und Motive westlicher Lebensweise kommen in Bezug auf den Hauptprotagonisten des Romans, Andrej Bodor und eine weitere Figur, Mustafa Mukkerman, vor. Diese Motive markieren eine tiefe Fremdheit zur Welt des Schutzgebietes, zugleich werden bestimmte Interferenzen zwischen ihnen narrativ inszeniert – vor allem im 5. Kapitel, das gewissermaßen der Figur Mukkermans, der Begegnung mit ihr, gewidmet ist. Einer sozialistischen (ewigen) Gegenwart der „Stagnation“, einem Stau der Zeit wird hier (in der Figur von Mukkerman) eine Art konsumistisches „post-histoire“ im Sinne von Kojève gegenübergestellt. Zugleich wird die Heterogenität der Region in ihrer (geschichtlich gewachsenen) sprachlichen Vielfalt porträtiert.

Man kann generell feststellen, dass die einzelnen Schichten des Textes vom Effekt der Mehrsprachigkeit durchdrungen sind: angefangen vom Titel (der eine im Ungarischen unübliche Phonetik aufweist) bis zu der für Bodor so charakteristischen Namensgebungspraxis, die ebenfalls im Zeichen der Heteroglossie steht (Namen wie Andrej Bodor, Vili Dunka oder Béla Bundasian können dies exemplifizieren). Dieses hier an sozusagen naheliegenden Beispielen veranschaulichte Phänomen wurde auf abstrakterer Ebene im Zusammenhang mit der Grenzidentität und den Grenzvorstellungen interpretiert, die für den Roman charakteristisch sind.<sup>1</sup> Vor diesem Hintergrund liegt die Frage nahe, in welchem Zusammenhang die Hybriditätserfahrungen der Mehrsprachigkeit, der Inter-, Multi- oder Transkulturalität mit Fragen der konkreten, ereignishaften Erfahrung (sprachlicher) Grenzen, ihrer Gliederungsfunktionen und ihrer Seinsweise, ihrer (Wieder-) Einschreibung und Transgression – zusammenfassend mit den Herausforderungen der Übersetzung, der Translation – stehen. Eine Untersuchung der gliedernden bzw. zergliedernden Effekte solcher Übersetzungsakte und darin der unterschiedlichen Grenz(linien)ziehungen unter textuellem Aspekt kann eine überzeugendere Antwort auf die obigen Fragen geben oder überhaupt das Verhältnis von Sprachlichkeit und Grenz(erfahrungen) sowie deren literarische Simulation und Reflexion auf zufriedenstellende Weise thematisieren. Wie literalisieren sich also der Topos oder die Figuration der Grenze und ihre Latenz im Text? Wie vervielfacht sich die Grenze selbst in diesem Zusammenhang und wie verhält sich dies wiederum zu Aspekten der Transformation?

1 Vgl. Éva Bányai (2012): *Terek és határok. Térképzetek Bodor Ádám prózájában* [Räume und Grenzen. Raumvorstellungen in Ádám Bodors Prosa].

Das fünfte Kapitel, das den Titel *Der Fernlastzug des Mustafa Mukkerman* trägt, enthält wohl die explizitesten sprachlichen Reflexionen im Roman. Es handelt sich sogar um eine der meisterhaftesten Erzählungen nicht nur dieses Romans, sondern der gesamten ungarischen Literatur. Jedem Leser wird wohl der korpulente, angeblich „sechshundert Kilo“ schwere türkisch-deutsche Fernlastfahrer in Erinnerung bleiben, der an einem Grenzübergang von Sinistra, „an der ukrainischen Grenze“,<sup>2</sup> angehalten und durchsucht wird. Ebenso unvergesslich sind die damit verbundene Szene und die verschiedenen verbalen Effekte, nicht zuletzt die Skizzierung der sprachlichen Kompetenz Mukkermans, die auch Momente enthält, die über diese individuellen (fremd-) sprachlichen Fähigkeiten hinausweisen. Bevor die Szene des Anhaltens und der Durchsuchung detaillierter behandelt wird, lässt sich bereits allgemein feststellen, dass das Kapitel die Reflexion der Sprache bzw. Sprachlichkeit an der Grenze oder als Grenze, in einer Politik der Grenzziehung, situiert. Die Reflexion der Sprache, selbst wenn sie auf erster Ebene die Inszenierung der Kompetenz (oder deren Dissimulation) eines konkreten Fremden zur Aneignung der Sprache des „Schutzgebiets“ ist, erfolgt also nicht an irgendeiner beliebigen Stelle, sondern an der sprachlich-politischen Grenze, durch deren Szenographie bestimmt, vor dem Hintergrund des Rituals der Grenzkontrolle. Mehr noch, eine weitere Rahmung des Ereignisses bildet der üppig und detailliert beschriebene natürliche (allerdings nicht ästhetisierte) Hintergrund bzw. dessen Spannung, seine Interferenzen mit kulturell-politischen Referenzen bzw. Codes. Die Natur lässt sich nicht ohne weiteres mit kulturellen bzw. politischen Grenzmarkierungen versehen.

Das Kapitel beginnt bereits mit dem biopolitischen Motiv der Grenzziehung, der Absonderung, der gesundheitspolitischen Quarantäne: Der Fotograf Valentin Tomoiaga erkrankt (an einem besonderen „tungusischen Fieber“, das im Roman eine eigene *agency* besitzt). Oberst Coca Mavrodin, eine Art Gouverneurin des Schutzgebiets, betraut daraufhin den Ich-Erzähler Andrej Bodor mit dessen Vertretung. Der Ich-Erzähler wird also durch Zufall, sozusagen infolge „einer unberechenbaren weiblichen Laune“<sup>3</sup> zum Vertreter, wird eigentlich zum (auch in maschinell-technischem Sinn Augen-)Zeugen und mittelbar zum Erzähler (eine dezente Verlagerung der Erzählerposition bzw. -autorität und des Bedingungs-systems von Narratorwissen bzw. -kompetenz). Er muss fotografieren, aufneh-

2 Ádám Bodor (1992): *Sinistra körzet. Egy regény fejezetei*, Budapest; Ádám Bodor (1994): *Schutzgebiet Sinistra. Ein Roman in Novellen*, aus d. Ungarischen v. Hans Skirecki, S. 67 (die Seitenangaben folgen der deutschen Ausgabe).

3 Á. Bodor (1994): *Schutzgebiet Sinistra*, S.66.

men, wie Mustafa Mukkerman an der Grenze angehalten und kontrolliert wird; „eine Konica und eine martialische Canon“<sup>4</sup> bilden dafür das speichertechnische Werkzeug. Bezüglich der Souveränität der narrativen Kompetenz kann folgende relativierende Bemerkung von Mavrodin, wiedergegeben in indirekter (!) Rede, als ironischer Kommentar gelesen werden:

Nicht schlimm, wenn ich mich darauf nicht weiter verstände, sagte sie, die brächten alles gleichsam von selbst zuwege, nötig sei nur ein zuverlässiger, sensibler Mensch, der sie in der Hand halte, von Zeit zu Zeit den Film auswechsele und auf die Knöpfe drücke.<sup>5</sup>

Der Vertreter und Ich-Erzähler sei demnach also ein „zuverlässiger“ Narrator (obgleich die Garantie dieser Zuverlässigkeit neben dem Vertretungsauftrag eigentlich an die visuelle Medientechnik delegiert und damit gleichsam deren Bediener – auf einer weiteren Ebene auch als Ich-Erzähler – von der Last der falschen Zeugenaussage freigesprochen wird). Nicht gänzlich nebensächlich ist auch, dass Andrej zuvor auf eine gleichsam motivartig inszenierte Weise, durch Papierzettel, „persönliche“ Einladungen, zur Audienz bei Coca Mavrodin befohlen wird, wobei diese Zettel ebenfalls den liminalen Raum des Grenztopos figurieren oder ausmalen:

Eines Morgens raschelten die von Sackpapier abgerissenen und mit Kohle vollgekritzelten Fetzen in der Nähe der Erfassungsstelle an Strommasten und Zäunen, an Ästen über dem Weg, darauf diese Aufforderung ‚Eilen Sie, Andrej, es erwartet Sie Fräulein Coca.‘<sup>6</sup>

Zu der Szene des Anhaltens kommt es auch in zeitlichem Sinn an einer Grenze, nämlich bei Einbruch des (eigentlich nie wirklich endenden) Winters, sogar unter eigentümlichen, fast surrealen Wetterbedingungen: Es schneit und blitzt gleichzeitig („Unvermutet begann es gar zu donnern, und obgleich immer wieder das Hell von Blitzen durch die dichten Vorhänge des Schneefalls zuckte ...“).<sup>7</sup> An der grenzbezeichnenden Schranke bringt zuvor „ein Grenzer“ ein besonderes Signal an („hänge ein Grenzer zur Sicherheit eine mit rotem Licht brennende Sturmlaterne an die Schranke ...“). Aber damit nicht genug, Coca Mavrodin schlendert selbst „gemächlich zur Schranke“ und stützt sich mit den Ellbogen auf sie, als

4 Ebd., 67

5 Ebd.

6 Ebd.

7 Ebd., S. 70.

verkörperte sie mit ihrer eigenen Person die Schranke und indirekt die Grenze selbst. Zugleich ist auch die temporale Konstitution der Handlung wichtig, der Augenblick, in dem sich die Scheinwerfer des von ihr erwarteten Lastzuges auf der „Schneegardine“ abzeichnen (als eine Art osteuropäischer „figure on the carpet“), durch sie hindurchleuchten und sie kennzeichnen, wobei sie das Versprechen, zur Gestalt zu werden, in sich tragen –

Die Ellbogen auf die blau-gelbe Eisenstange gestützt, wartete sie im Schneetreiben, um nicht versehentlich den Augenblick zu versäumen, wenn auf den Serpentinaufläufen die Scheinwerfer Mustafa Mukkermans matt durch die Schneegardine leuchten würden.<sup>8</sup>

Diese Gestaltwerdung gliedert – ebenso wie die Gestalt des Anderen als des (sehnlich erwarteten) Feindes – gleichsam die Homogenität des Naturereignisses, seine Dimension, der Grenze und Gestalt fehlen, ein tiefsinniges Emblem für den synchronen Charakter des Verhältnisses zur Natur und zum Politischen, ja sogar für ihre Kreuzung, ihre zweifache Bindung. Der – hier zugegebenermaßen offen diktatorische – Souverän kennzeichnet, territorialisiert die Grenze mit seinem eigenen Körper und wird gleichsam eins mit ihr („Langsam legte sich auf sie ebensoviel Schnee wie auf die Streukiste und den Schrankenbock nahe bei ihr.“)<sup>9</sup> Diese fleischgewordene Grenze weist auf den Begriff der Souveränität als „nomos empsychos“ (beseeltes Gesetz), das nach Agambens Analyse zugleich in einer strukturellen Beziehung mit dem Ausnahmezustand steht, in dem es die „Form der Identität von Souverän und Anomie“ annimmt.<sup>10</sup> Das erneute Abstecken der Grenze, die „bordering practice“, ist ein souveräner Akt, ist die Souveränität selbst: die Fähigkeit, Macht und Agenz, Grenzen zu ziehen, Grenzen einzuschreiben (zumindest seit dem 19. Jahrhundert), durch die sich der Souverän als Akteur offenbart.<sup>11</sup> Doch „in many actions the border itself is in play“,<sup>12</sup> der Einsatz ist also die Grenze selbst. Die Entscheidung geschieht an der Grenze und entscheidet zugleich über die Grenze<sup>13</sup> (und zeichnet dergestalt eine performative Struktur

8 Ebd. Die „rote“ Lampe, die an der „blau-gelben“ Eisenstange leuchtet, malt übrigens die offiziellen Fahnenfarben eines weiteren Landes der Region auf die Schranke.

9 Ebd.

10 Giorgio Agamben (2004): *Ausnahmezustand*, Frankfurt a.M., 82-85, hier: 84.

11 Allgemein zu diesen Momenten siehe N. Parker/R. Adler-Nissen (2012): Picking and Choosing the 'Sovereign' Border: A Theory of Changing State Bordering Practices, in: *Geopolitics* 17, S. 779.

12 Ebd., 780.

13 Vgl. Cl. Minca/N. Vaughan-Williams (2012): Carl Schmitt and the Concept of the Border, in: *Geopolitics* 17, S. 769.

oder wird als eine solche realisiert). Dies bedeutet zugleich auch, dass hier niemals von einer reinen *Grenzlinie*, von „linearen Grenzen“<sup>14</sup> die Rede ist, sondern von einer Grenzzone oder einem Grenzstreifen, von einem liminalen Raum mit spezifisch hybridem Charakter, in welchem „[T]he quantitative relation between ‚border‘ and ‚territory‘ is being inverted.“<sup>15</sup> Die Grenze ist außerdem zugleich Handlungs- und Bewusstseinsraum, ein Akt der Ziehung bzw. der Setzung von Grenzen sowie eine symbolisch-repräsentierende Dimension.

Inwiefern gelingt es, die Grenzsetzung gegenüber dem über die Grenze fahrenden Lastzugfahrer oder anlässlich seines (habituellen, sogar zeitlich genau: stets am Donnerstagmittag anstehenden) Grenzübertritts zu demonstrieren, die Grenze wieder einzuschreiben und dadurch die performative Überlegenheit des Souveräns zu realisieren? Wie kann der Souverän diese Situation in den Raum der Ausnahmehaftigkeit, die „zone of anomie“ über- oder umsetzen?<sup>16</sup>

Diese Grenze ist auch das natürliche Phänomen, sie bringt hier auch die Sehnsucht nach kultureller Determinierung der gegenüber kulturell-politischen Grenzen indifferenten Dimension des Schneefalls ins Spiel. Die politisch motivierte Grenzziehung verläuft gleichsam senkrecht zur Indifferenz der natürlichen Umgebung gegenüber solchen Grenzen und mündet in ein archetypisches Bild des Widerstands gegen die Naturkräfte:

Die Ellbogen auf die blau-gelbe Eisenstange gestützt, wartete sie im Schneetreiben, um nicht versehentlich den Augenblick zu versäumen, wenn auf den Serpentinaugen die Scheinwerfer Mustafa Mukkermans matt durch die Schneegardine leuchten würden. Nur der ab und zu vor ihrem Gesicht verpuffende Brodem zeigte an, daß dort, in warmes Tuch gewickelt, ein Wesen sich gegen den stacheligen, feindseligen Wind stemmte.<sup>17</sup>

Auf diese Weise wird die symbolische Grenzziehung zur Metapher auf der Ebene der nicht eingrenzenden Bewegung von Schneefall und Wind.

14 C. Schmitt (1995): *Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte*, S. 316.

15 Vgl. Etienne Balibar (1998): *The Borders of Europe* In: Peng/Robbins (Hgg.): *Cosmopolitics*, S. 220; vgl. auch J. Kreienbrock (2010): *Von Linien, Säumen und Räumen. Konzeptualisierungen der Grenze zwischen Jacob Grimm, Friedrich Ratzel und Carl Schmitt*, S. 33-48. Vgl. außerdem J. M. Gelberg (2018): *Poetik und Politik der Grenze. Die Literatur der deutsch-deutschen Teilung seit 1945*, S. 28, 37.

16 Minca/Vaughan-Williams (2012): „Carl Schmitt and the Concept of the Border“, S. 760.

17 *Schutzgebiet Sinistra*, S. 71.

Wichtig ist zugleich, dass die natürliche und die politische Grenze nicht zusammenfallen, sondern miteinander interferieren und dadurch den erwähnten Grenzstreifen, die Grenze als Zone, konstituieren. (Am Bergpass, an der „ukrainischen Grenze“ weht z.B. ein eisiger Wind, gegen den Coca Mavrodin Wattebällchen in die Ohren stopft – eine symbolische Visualisierung ihrer Abgrenzungsversuche auch der Natur gegenüber.) Es gelingt allerdings nur sichtlich wenig, in dieser Natur den „nomos empsychos“ zu manifestieren, denn auch Mavrodins angespanntes Wachen verschwindet in der Indifferenz des Schneefalls, wird eins mit ihm: „Langsam legte sich auf sie ebensoviel Schnee wie auf die Streukiste und den Schrankenbock nahe bei ihr. Über ihrer Pelzmütze entstand ein kleiner Wirbel, zuletzt ließ sich beinahe unbemerkt ein Vogel auf ihrer Schulter nieder.“ Diese Bedeckung durch den Schnee lässt sich als erste Niederlage des Souveräns (um genauer zu sein: eigentlich eines „kommissarischen Souveräns“)<sup>18</sup> während der Äußerung seiner grenzsetzenden und -erhaltenden Potenz bezeichnen (jedenfalls wollen wir vorerst so formulieren).

Zum kardinalen Faktor der souveränen Verfügungsmacht über das Ereignis wird so zuerst die Technik der visuellen Fixierung, die also Andrej umsetzen soll. In dem Augenblick, in dem Mukkerman „die Scheibe herunter“-kurbelt und „den verblüffend dicken, sackartigen, runden und nackten Arm heraus“-streckt, „die Hand zur Faust“ ballt und mit einem eigentümlichen Winken dieser Hand die ihn erwartenden Angehörigen der Grenztruppen begrüßt,<sup>19</sup> bekommt Andrej von Coca Mavrodin die Anweisung, mit den Aufnahmen zu beginnen: „Ich guckte durch den Sucher, und sofort erwachten der vollgemalte Lastzug, der Fahrer und die zwei grauen Gänseriche [Mitarbeiter Cocas; Cs. L.] zum Leben, im kleinen, auf der Mattscheibe.“<sup>20</sup> Die gesamte Szene (eine Art *mise-en-abyme*) wird also letztendlich auf der Mattscheibe, im Verkleinerungsspiegel der überwachenden Souveränität reproduziert. In dieser (medialen) Perspektive müsste sie sich in die Ausnahmesituation des gewöhnlichen Durchfahrens des Lasters verwandeln, einen Ausnahmezustand produzieren, als solcher festgehalten werden. Mehr noch, die hermeneutische Determinierung oder zumindest Dekodierung der kommunikativen Akte des Chauffeurs wird im Weiteren zum Problem. Die ganze Szene, ja das gesamte

18 vgl. C. Schmitt (2015): *Die Diktatur. Von den Anfängen des modernen Souveränitätsgedankens bis zum proletarischen Klassenkampf*, S. 25-41. Von einer staatlichen Souveränität, der Oberst Mavrodin unterstehen würde, erfährt man allerdings nichts im Roman.

19 *Schutzgebiet Sinistra*, S.73. Schon die Interpretation dieser stummen Bewegungen als Zeichen wird im Text nicht eindeutig markiert, sondern bleibt offen.

20 Ebd.

Kapitel inszeniert auch auf metafigurativer oder metahermeneutischer Ebene ein komplexes Spiel, wobei es beispielsweise auch seine eigene Lesbarkeit reflektiert.

Mukkerman muss sich ausziehen, auf „Aufforderung der Kommandeurin“, die ihm deren Helfer, die grauen „Gänseriche“, übermitteln (übrigens gerade, um ein „[M]ißverstehen“ zu vermeiden). Der Lastzugfahrer manifestiert sich für den Souverän im wahrsten Sinne des Wortes als das nackte Leben. Die Geopolitik geht in Biopolitik über: Physis und Nomos werden hier also im Wortsinn miteinander konfrontiert, gerade im Horizont der besonderen Stellung des Souveräns. Innerhalb dieser Korporalität soll ein nicht näher beschriebener Gegenstand zu finden sein, über den die „polnischen Genossen“ Mavrodin informiert hatten, wobei sie nicht verrieten, was Mukkerman denn im konkreten Sinn zu verbergen hatte. Diese – nicht mit dem erwarteten Ergebnis einhergehende – Suche könnte wieder eine ironisch-groteske Allegorie der hermeneutischen Vorgänge des Lesens sein, deren kommunikative Ebene im Text ebenfalls inszeniert wird, wobei sie explizite Ambiguitätseffekte mit sich bringt. In diesen Kontext lässt sich auf analoge Weise Andrejs Umgang mit dem Überraschungsei bringen, das er von Mukkerman, der eine Handellslieferung ausführt, geschenkt bekommt – nebst einer Einladung zur Flucht:

Gerne hätte ich das Kinderei, mein Geschenk, geöffnet, ich war neugierig, was für eine spaßige Kleinigkeit darin versteckt sein mochte, aber wir waren spät im Herbst, und es dunkelte früh, so hob ich mir diese erfreulichen Minuten für den nächsten Tag auf.<sup>21</sup>

Die Erzählung verliert schließlich kein Wort über die „spaßige Kleinigkeit“, dem Leser wird die Bedeutung des kommerziellen Signifikanten, überhaupt seine Semantisierbarkeit bis zum Ende nicht mitgeteilt, diese werden im Wortsinn aufgeschoben (gleiches gilt übrigens für den in den Hautbeuteln von Mukkermans Körper angeblich versteckten Gegenstand; das Bezeichnete, nach dem es Mavrodin – und die Lesenden – verlangt, ist also weder im Bios noch in der kulturellen Artifizialität auffindbar).

Mukkermans Körperlichkeit lässt in ihrer Beschreibung gerade dank seiner exzessiven Korporalität im Wesentlichen eine angezogene Körperlichkeit in Erscheinung treten, wobei sie auf den katachretischen Charakter des Sprachgebrauchs reflektiert: „Wie schlaffe Flügel hingen an Mustafa Mukkermans Schultern, Rücken und Hüfte zitternde Fleischmassen und *Wammen* herab. Sofern jemand da noch den

21 Ebd., S. 82.

Mut gehabt hätte, von Schultern, Rücken und Hüfte zu sprechen.<sup>22</sup> Zugleich zieht die Beschreibung dieser Körperlichkeit die Korporalität des Fahrers (auch an anderen Punkten) gerade in eine Analogie mit den Fleischstücken, die er transportiert. Mit anderen Worten, auf dieser Ebene wird die Beschreibung seiner Körperlichkeit semantisch und tropologisch gleichsam remotiviert (obgleich es sich im einen Fall um lebendiges und im anderen um nicht mehr lebendiges, gar gefrorenes Fleisch handelt). Dies wird in dem ungarischen Ausdruck „lebernyeg“ [dt.: „Hautwülste“ / „Wammen“) komprimiert, der einerseits eine Textilie bedeutet („weiter, leichter, ärmelloser Umhang“; „abstehender, hängender Teil eines Kleidungsstücks“), zugleich jedoch von dem Wort „lebeny“ stammt, das ursprünglich „Wamme“, also „unter dem Hals des Rindes herabhängende Hautfalte“, „gelappter, gesonderter Teil mancher Organe“ bedeutete (z. B. den Lungenlappen).<sup>23</sup> Das heißt, dieser Ausdruck inszeniert zugleich animalisch-biologische und kulturelle Merkmale, er schwankt gleichsam zwischen ihnen. Es darf als sicher vorausgesetzt werden, dass im Hinblick auf diese doppelte Bedeutung (wieder einmal) ein echter Unübersetzbarkeitseffekt vorliegt.

Gerade diese exzessive Körperlichkeit bekleidet also den Fahrer, so sehr, dass die „zitternden Fleischmassen und Wammen“ sich im Wesentlichen den Grenzziehungs- und zugleich hermeneutischen Versuchen des Souveräns, also dem Wirkungsbereich des „Souveränitätsspiels“ entziehen. Dieser Körper hat eigentlich keine Grenzen, auch nicht in sich selbst, denn die einzelnen Körperteile lassen sich nicht unterscheiden, und auch seine Wirkung auf seine Umgebung verstärkt diesen Eindruck („Auch die Luft in seiner Nähe vibrierte, und unübersehbar begann um ihn herum der Schnee zu schmelzen“).<sup>24</sup> Mukkerman deterritorialisiert also die Grenze in mehrerlei Sinn, auf korporaler, symbolischer und performativer Ebene, wie im Folgenden zu sehen sein wird.

Die eigentliche Herausforderung an die Protagonisten und an die Erzählung selbst stellt jedoch weniger die visuelle Erscheinung Mukkermans dar (dies erledigt gleichsam der Blick des Erzählers, der auch als Kameraauge fungiert), als vielmehr die fixierend-notierende Determinierung der Bedeutung, der Semiodiversität<sup>25</sup>

22 (Hervorh. Cs. L.) Das ungarische Wort, das hier als „Wamme“ übersetzt ist, lautet „lebernyeg“. Dieser Ausdruck war auch schon zwei Seiten vorher zu lesen, wo er allerdings anders übersetzt wurde: „Er trug einen roten Overall, unter dem riesige, rundliche Fleischmassen und feiste *Hautwülste* zitterten.“ (S. 74; Hervorh. Cs.L.)

23 *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára II* [Historisch-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache], hg. von Loránd Benkő (1970), Budapest, S. 735-736, 762.

24 *Schutzgebiet Sinistra*, S. 74.

25 David Gramling (2016) aktiviert an einer Stelle das erhellende Begriffspaar M.A.K. Hallidays: „Glossodiversität“ bedeutet die Pluralität der Mehrsprachigkeit im Sinne von Idiomen, während

seiner Worte. Dies kann auch das Strukturmoment der feinen sprachlich-medialen Selbstreflexion der Erzählung kennzeichnen. Der Versuch, die Worte nicht zuletzt semantisch zu fixieren – *zu lesen* –, stößt sichtlich an Grenzen:<sup>26</sup> „Coca Mavrodin blickte erst zur Seite und dann plötzlich aus den Augenwinkeln zu mir, um an meinem Gesicht abzulesen, ob sie richtig gehört habe.“<sup>27</sup> Es geht um die Antwort Mustafa Mukkermans auf die – natürlich ebenfalls ironisch interpretierbare – Entschuldigung der Kommandeurin wegen des Ausziehens:

„Ich bin von der Sache angenehm berührt.“ Mustafa Mukkerman, der Fahrer, lächelte. „Ich hätte euch sowieso gerne mal mein Schwänzchen gezeigt.“ Sie zog einen gespitzten Kopierstift aus der Tasche, als wollte sie das Gesagte in ihrer Hand oder in der Luft notieren. Auch die beiden grauen Gänseriche verdrehten den Hals nach den entschwebenden Wörtern.<sup>28</sup>

Hier kann der Souverän – nach dem metaphorischen Fiasko des „nomos empsychos“, des „beseelten Gesetzes“ – gleichsam zum Dispositiv des „geschriebenen Gesetzes“, des „Gramma“ greifen (das dem lebenden Gesetz ansonsten untergeordnet ist).<sup>29</sup> Der Stift der Kommandeurin wird von da an zum ständigen Motiv der Szene, auf der nächsten Seite, nach einem weiteren obszön-exhibitionistischen Satz Mukkermans („Ich genieße es sehr, wenn ich am Sack gekratzt werde“):<sup>30</sup> „Coca Mavrodin ließ den Kopierstift zwischen ihren Fingern tanzen, die beiden grauen Gänseriche begannen mit der Leibesvisitation.“<sup>31</sup> Die Durchsuchung endet ergebnislos, und Coca Mavrodin wendet sich in ihrer Verlegenheit wieder zu Andrej, diesmal auf verbale Weise: „Finden Sie nicht auch, dass er grinst?“ Coca Mavrodin blitzte mich an. „Aber worüber denn, zum Kuckuck?“ Hier lässt sich

„Semiodiversität“ die Vervielfachung der Bedeutungen innerhalb ein und derselben Sprache beschreibt. Vgl. *The Invention of Monolingualism*, S. 31-32.

26 Was an dieser Stelle auch deshalb auffällt, weil Mavrodin währenddessen sehr wohl in der Lage ist, das Verhalten ihrer Hunde und die Zeichen zu lesen, die sich diesem entnehmen lassen: „Die beiden Hunde spitzten die Ohren, ihre Schwanzstummel erbeben, sie kamen unter dem Amphibienfahrzeug, aus dem Altöl tropfte, hervor. Coca Mavrodin kannte ihre Hunde, sie las im Fellhaar, das ihren Hals umspielte, und sie stand auf einmal kerzengerade.“ (S. 72)

27 *Schutzgebiet Sinistra*, S. 75.

28 Ebd.

29 Vgl. Agamben (2004): *Ausnahmezustand*, S. 84.

30 Die Grammatik dieses Satzes („Amikor a tökömet vakargatják nekem, én azt nagyon élvezem“) wirkt der ungarischen Grammatik fremd: Das „nekem“ [mich] ist besonders herausgestellt und dadurch stark betont (etwa: „wenn man *mich* am Sack kratzt“), aber auch dass ein im Ungarischen ansonsten ungebräuchliches Personalpronomen „én“ [ich] eingefügt wurde, kann beispielsweise die deutsche Grammatik andeuten.

31 *Schutzgebiet Sinistra*, S. 74.

also sagen, dass auch die visuelle Wahrnehmung bzw. die allgemeine semiotische Kompetenz des Souveräns verunsichert wird. Zu allem Überfluss hört Mukkerman die Frage und antwortet anstelle von Andrej:

„Erstens, antwortete statt meiner Mustafa Mukkerman, der die Frage gehört hatte, „möchte ich auf Fotografien gut aussehen. Und zweitens habe ich das alles im Traum vorausgesehen. Deshalb habe ich das, was ihr sucht, jetzt leider nicht bei mir.“<sup>32</sup>

Die Geisel nimmt gleichsam die nicht für sie bestimmte Äußerung in Geiselhaft. Dieses Fiaskoerlebnis, das aus einem verbalen Akt mit mehrschichtiger, mehrfach ablenkender, geiselnehmender Wirkung (zufälliges Hören – Antworten – Antworten anstelle eines anderen) resultiert, setzt den Notations- und Leseoperationen der Kommandeurin ein Ende:

Coca Mavrodin starrte auf die grauen Gänseriche, flüchtig warf sie vielleicht auch einen Blick auf mich, dann brach sie den Kopierstift, mit dem sie doch sicherlich etwas vorgehabt hatte, mittendurch, die beiden Stücke ließ sie in den Schnee fallen.<sup>33</sup>

Die visuelle Fixierung der Szene ist also gar nichts wert, wenn die Interpretierbarkeit, die Lesbarkeit, die Ausstattung mit Bedeutung und die Übersetzung der eigentlichen verbalen Akte (und die ebenfalls über kommunikativen Wert verfügende Mimik, das Lächeln) eine Niederlage erleiden (wo es nämlich Vorrecht des Souveräns gewesen wäre, „das relevante Modell“ der Übersetzung zu bezeichnen bzw. zu definieren).<sup>34</sup> Das Scheitern der Verankerung oder Übersetzung der Bedeutung stattet diese Wörter und mimischen Gesten mit einer eigentümlichen Gespenstigkeit aus, die „entschwebenden Wörter“, das potentielle Grinsen, sind genau solche verbalen und semiotischen Gespenster, die sich den vereindeutigenden Operationen der Interpretation oder der Durchführung der Übersetzung als Aufzeichnungsoperationen verweigern. Genauer gesagt: Infolge der sich immer auf irgendeine Weise äußernden Übersetzung (Mimik, Interpretation der Wörter) kann der diesseitige Teil der Grenze (hier z. B.: die körperliche Repräsentation des Souveräns oder das Mittel des Gramma) zur Fiktion werden, nicht nur die Dimension jenseits der Grenze. Die Semiodiversität der Sprache ist nicht schreibbar, genauer gesagt stößt das Ziehen der Grenzlinie zwischen Schreibbarkeit und Nichtschreibbarkeit auf Schwierigkeiten und fungiert eigentlich als Fiktionalitäts-

32 Ebd., S. 77 f.

33 Ebd.

34 Vgl. A. Cassatella (2019): Secularism and the politics of translation, in: *Contemporary Political Theory* 18, S. 79.

generator. Diese liminale Ungewissheit bringt Fiktion oder Fiktionalitätseffekte hervor – Liminalität und Fiktion hängen bei Bodor eng zusammen.

Die paradox-oxymoronartige Struktur zwischen Flüchtigkeit (vgl. „Luft“) und Andersartigkeit entspricht natürlich Mukkermans Seinsweise, der Figur des transnationalen, grenzüberschreitenden, ständig in Bewegung befindlichen Lastzugfahrers, der sich zudem als polyglotte Person erweist, insofern er – so der Eindruck von Mavrodin und Andrej – die Sprache des Schutzgebiets sehr gut spricht. Außerdem operiert er in den Geschenken, die er Andrej überreicht, mit charakteristisch international-globalen (kommerziellen) Signifikanten („eine Packung Kent und eine kleine Zellophantüte Haribo“, „ein Kinder-Ei“, 78). Dabei bietet er zugleich die Kommodifikation der Sprache und innerhalb ihrer oder senkrecht zu ihr der Übersetzung und ihre Repräsentation als Ware.<sup>35</sup> Gerade in diesem Kontext darf jedoch nicht vergessen werden, dass die Sprache der Erzählung (nicht nur) die Figur Mukkermans mit Ausdrücken versieht, die sich wegen ihrer Idiomatik der Übersetzung in andere Sprachen entziehen. Mit anderen Worten: Die Bezeichnung, die Artikulation durch die Sprache situiert die international (oder zumindest mehrsprachig) wirkende Figur des Mukkerman selbst – in einer semantischen Zugänglichkeit, die bezüglich des inmitten oder über so vielen Sprachen stehenden Protagonisten keineswegs gleichgültig oder rein konstatierend bleibt, sondern seine paradigmatische Interpretierbarkeit grundlegend definiert, beispielsweise im Zusammenhang von Natur und Kultur.

Die Reflexionen um Mukkerman, die charakteristischerweise in Dialogen auftauchen, zielen auf die angebliche Aneignung der (Fremd-) Sprache, auf den Gebrauch der Sprache (dies kann hier nicht detailliert behandelt werden). Die erste explizite Reflexion dieser Art erklingt, als Mukkerman aufgefordert wird, sich auszuziehen, als man also gleichsam die Phänomenologie des bloßen Lebens demonstriert, worauf der Fahrer tadellos höflich, beinahe mit einem Lehrbuchsatz reagiert:

„Das ist doch selbstverständlich.“ Der Fahrer nickte. „Mit dem größten Vergnügen.“  
 „Wo haben Sie unsere Sprache so gut gelernt?“ rief fragend Coca Mavrodin. „Wo?“  
 Ach, einfach auf der Durchreise. Es ist mir mit der Luft durchs Fenster zugeflogen.“<sup>36</sup>

Der Sprache wird also hier eine immateriale Seinsweise zugesprochen, Mukkerman ist trotz aller Nacktheit von der Sprache eingehüllt wie von Luft – selbst wenn hier wohl die Transparenz der Sprache betont wird. Wichtig ist zugleich,

35 Vgl. D. Gramling (2021): *The Invention of Multilingualism*, Cambridge, 105-06.

36 *Schutzgebiet Sinistra*, S. 75.

dass hier mindestens ebensowohl die Vernakularität der Sprache im Fokus steht (nicht nur der visuelle Sinn der „Luft“), die spezifische Sprache der bestimmten Region, die gleichsam zu deren Luft, zu ihrer Atmosphäre gehört und insofern keinen Ursprung und kein Dahinter hat. Dies wäre also sozusagen die innere, immateriale Seite der Sprache. Die andere explizite Reflexion bezieht sich auf die äußere, materiale Seite der Sprache und steht charakteristischerweise in einer Spannung mit der oben zitierten ersten Reflexion. In dieser Szene unter vier Augen äußert sich Andrej anerkennend über Mukkermans Sprachkompetenz: „Aber eines muß man dir lassen, die Sprache beherrscht du wirklich.“ „Ah ba! Ich sage nur eingelernte Texte auf.“<sup>37</sup>

Hier wird der äußere, kopienartige, mnemotechnische Charakter der Sprache betont (übrigens auf der Ebene des Personennamens auch in der auffälligen Alliteration im Namen des Fahrers). So betrachtet kann der Ritualcharakter, die automatismengleiche Seinsweise der Sprache in den Vordergrund treten, wie es die scheinhöflichen Sätze von Mukkerman, Andrej, aber selbst Coca Mavrodin schon vorweggenommen haben. Sprachlicher Ritus und idiomatischer Bezug, Phrasem und sprachliche Individualität bedingen einander – das Innere der Sprache ist zugleich ihr Äußeres (oder umgekehrt). Diese Untrennbarkeit ist der Grund dafür, dass sich die Übersetzung niemals von außen an eine bestimmte Sprache anschließt, sie nie von außen erreicht, sondern dass sie bereits innerhalb ihrer am Werk ist, in dem Sinne, dass die rituellen Elemente der Sprache, die also gerade zu ihrem idiomatischen Sein, zu ihren Signaturen gehören und nicht rein äußerliche Momente sind, immer schon die Möglichkeit der Exteriorisierung (z. B. der Nachahmbarkeit) in sich bergen. Da aber ihr idiomatisches Zeichen in ihnen selbst besteht, berührt dieses Äußerlichwerden immer schon auch die Sprache selbst, nicht nur deren sozusagen oberflächliche Züge. Und schließlich: Die Untrennbarkeit von sprachlicher Individualität und Phrasematizität, idiomatischer Signatur und „eingelernten Wörtern“ kann strukturell analog zur Unzertrennbarkeit von Ausnahmezustand und *nomos* in der Struktur der Souveränität sein.

Doch was geschieht in Mustafa Mukkermans Dialog, in seinen Redehandlungen selbst? Die Wahrnehmung seiner Rede als „entschwebende Wörter[...]“, der Versuch, sie mit einem Schreibgerät zu fixieren, zu zitieren (zumindest aus Andrejs Perspektive) den Topos des davonfliegenden Wortes, des Redens in den Wind/in die Luft; und darin besteht der topische Sinn des „defizienten Modus“ dieser Sprache: „[Z]ur Flüchtigkeit und Nichtigkeit gesellt sich die Belanglosigkeit

37 Ebd., S. 79.

des Privaten, die Alltagsroutine der Null-Memorabilität“.<sup>38</sup> Aus dieser Perspektive sticht der exhibitionistisch-obszöne Requisitenfundus des Fahrers erst so recht ins Auge, von „einer einzigen [!], tief herabhängenden [!] Frauenbrust“,<sup>39</sup> die auf die Seite des Lastzugs gemalt ist, über die bereits zitierten Äußerungen vom „Zeigen“ des „Schwänzchens“, der Sehnsucht danach, „auf Fotografien gut aus[z]u sehen“ oder dem „Genuss“, der daran liegt, „am Sack gekratzt zu werden“. Mit dieser exhibitionistischen Betonung der intimen Körperlichkeit versuchen diese Sprechakte, eine grundlegend *neutralisierende* Wirkung im politischen Kontext zu entfalten. So lassen sie sich mit seiner auf den ersten Blick davon weit entfernten, ja sogar widersprechenden<sup>40</sup> anderen Bemerkung, einem anakoluth-artigen Redeakt (einem Aus-der-Rolle-Fallen), verbinden: „Ich sage nur eingelernte Texte auf“. Nun ist „in gewisser Weise [...] allem Auswendiglernen geäußerter Rede eine Tendenz zur Neutralisierung, wenn nicht gar Abtötung der Inhaltsseite zueigen ...“<sup>41</sup> Der polyglotte, internationale Protagonist sagt also auswendig gelernte Texte auf, was gemeinsam mit der Biopolitik der Bezeugung seines eigenen Körpers eine neutralisierende Wirkungsfunktion bezüglich der Lebenswelt und Lebensform der Vernakularsprache ausübt. Anders ausgedrückt: Die Indigenensprache im Mund des internationalen Subjekts, das Weitersagen dieser Sprache, transformiert sich potentiell zu „eingelernte[n] Texten“ (hier vielleicht unabhängig davon, welchen referenziellen Status wir der zitierten Äußerung in der narrativen und fiktiven Szenographie des Kapitels bzw. des Romans beimessen).

Die Überlegenheit der Kommandeurin (dass sie schon immer von der Mimikry wusste, beziehungsweise davon, dass Mukkerman das Gesuchte „leider nicht“ bei sich hat) wurzelt ihrer eigenen Logik nach ebenfalls in eingelernten Worten oder Texten, deren Funktion hier in der Repräsentation des Souveräns besteht. Von dieser Mimikry her erklärt sie nicht nur das Verbergenswerte Mukkermans, sondern auch ihre eigenen früheren Worte gegenüber Andrej zur Fiktion („Niemand wusste besser als ich, daß er nichts bei sich hat. So etwas dürfen Sie von mir nicht glauben.“)<sup>42</sup> Andrej – charakteristischerweise ein Ich-Erzähler – wäre der Dritte oder der Zeuge, der die Fiktion, ihre instrumentalisierte Form im Dienst des Souveräns, gegenzeichnet. Zugleich lassen sich diese Worte von Coca Mavrodin

38 W.-D. Stempel (1993): In den Wind geredet – und was davon bleibt. In: *Memoria. Vergessen und Erinnern* (Poetik und Hermeneutik XV), S. 225.

39 *Schutzgebiet Sinistra*, S. 74.

40 Sofern im Sinne Stempels auch für ephemere, kontingente Momente privaten Charakters gerade ihre „Null-Memorabilität“ kennzeichnend ist.

41 Stempel (1993), S. 232 (Zitat *Schutzgebiet*, S. 79).

42 *Schutzgebiet Sinistra*, S. 77.

auf der Ebene der bereits erwähnten Zwei- oder Mehrdeutigkeit auch als schadenbegrenzende Entschuldigung auffassen, als Reaktion auf die Relativierung ihrer Grenzziehungskompetenz (so bildet also die Sprache das Hindernis dafür, dass die Souveränität geltend gemacht werden kann). Die Grenzziehung setzt „eingelernte Texte“, einen Repräsentationsdiskurs, voraus, ihre Vereitelung oder Entleerung hingegen wirkt, als müssten eingelernte Texte wieder in den Diskurs eingelassen werden, und potenziert auf diese Weise die Fiktionalität. Die Verlässlichkeit des zum beglaubigenden Zeugen angerufenen Andrej ist ebenfalls fraglich, und zwar gerade von seiner sprachlichen Konstitution her: Er übernimmt ungeprüft den mit vielerlei Implikationen besetzten Signifikanten „Luft“ aus Mukkermans Diskurs, was bei ihm zu einer Art halluzinatorischem Effekt führt (und thematisch gerade als Fiasko der Aufzeichnungsvorgänge – vgl. Schreiben in die Luft –, der übertragenen Grenzeinschreibungen von Coca Mavrodin semantisiert wird), außerdem machen die vorgefertigten Höflichkeitsfloskeln seines sprachlichen Verhaltens die Identifizierung ihrer illokutiven Funktion unmöglich. Auf paradoxe Weise entsteht gerade durch die Ungreifbarkeit der performativen Funktion der „eingelernten Texte“ eine intradiegetische Fiktionalität. Wenn die Sprache durch die „Luft“ dem internationalen Subjekt „zufliegt“, dieser Prozess aber auch in „eingelernten Texte[n]“ resultieren kann, dann heißt dies auch, dass auch die „eingelernte[n] Texte“ eine Art „Schreiben in die Luft“ darstellen. Die in der Situation der Grenzkontrolle aufscheinenden Narrative des Umbruchs (restloses Beibehalten staatlicher Souveränität vs. Warenverkehr als ‚Symbol‘ der Freiheit) werden dadurch der Fiktionalisierung unterworfen, die Erzählung – zumindest der Erzähldiskurs – deautorisiert sich in Bezug auf irgendeine Meistererzählung der Transformation.

### Zitierte Literatur

- Agamben, Giorgio (2004): *Ausnahmestand. Homo sacer II.1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Balibar, Etienne (1998): *The Borders of Europe*. In: Cheah Peng / Bruce Robbins (Hgg.): *Cosmopolitics. Thinking and Feeling beyond the Nation*. Minneapolis-London: UMP, S. 216-231.
- Bányai, Éva (2012): *Terek és határok. Térképzetek Bodor Ádám prózájában* [Räume und Grenzen. Raumvorstellungen in Ádám Bodors Prosa], Cluj: Casa Cărții de Știință.
- Bodor, Ádám (1992): *Sinistra körzet. Egy regény fejezetei*, Budapest: Magvető Könyvkiadó.
- Bodor, Ádám (1994): *Schutzgebiet Sinistra. Ein Roman in Novellen*. Aus dem Ungarischen von Hans Skirecki, Zürich: Amman.
- Cassatella, Andrea (2019): Secularism and the politics of translation, in: *Contemporary Political Theory* 18, S. 65-87.

- Gelberg, Johanna M. (2018): *Poetik und Politik der Grenze. Die Literatur der deutsch-deutschen Teilung seit 1945*, Bielefeld: transcript.
- Gramling, David (2016): *The Invention of Monolingualism*. London: Bloomsbury.
- Gramling, David (2021): *The Invention of Multilingualism*. Cambridge: CUP.
- Kreienbrock, Jörg (2010): *Von Linien, Säumen und Räumen. Konzeptualisierungen der Grenze zwischen Jacob Grimm, Friedrich Ratzel und Carl Schmitt*. In: Eva Geulen/Stephan Kraft (Hg.): *Grenzen im Raum – Grenzen in der Literatur*. Berlin: Erich Schmidt, S. 33-48.
- Minca, Claudio / Vaughan-Williams, Nick (2012): Carl Schmitt and the Concept of the Border, in: *Geopolitics* 17/4, S. 756-772. <https://doi.org/10.1080/14650045.2012.660578>
- Parker, Noel / Adler-Nissen, Rebecca (2012): Picking and Choosing the ‘Sovereign’ Border: A Theory of Changing State Bordering Practices, in: *Geopolitics* 17/4, S. 773-796.
- Schmitt, Carl (1995): Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte. Ein Beitrag zum Reichsbegriff im Völkerrecht. In: Ders., *Staat, Großraum, Nomos. Arbeiten aus den Jahren 1916-1969*. Berlin: Duncker&Humblot.
- Schmitt, Carl (2015 [1921]): Die Diktatur. Von den Anfängen des modernen Souveränitätsgedankens bis zum proletarischen Klassenkampf. Berlin: Duncker&Humblot.
- Stempel, Wolf-Dieter (1993): In den Wind geredet – und was davon bleibt. In: Anselm Haverkamp / Renate Lachmann / Reinhart Herzog (Hgg.), *Memoria. Vergessen und Erinnern (Poetik und Hermeneutik XV)*. München: Wilhelm Fink, S. 220-238.